

Zeitschrift: Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)

Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU

Band: 14 (1936-1937)

Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZÜRCHER STUDENT

OFFIZIELLES ORGAN DER STUDENTENSCHAFT DER
UNIVERSITÄT ZÜRICH UND DES VERBANDES DER
STUDIERENDEN AN DER EIDG. TECHN. HOCHSCHULE

XIV. Jahrgang, Heft 3 – Juni 1936

Preis der Einzelnummer Fr. —.50

Jahresabonnement Fr. 5.—

REDAKTION: Max E. Eisenring, Scheuchzerstr. 65, Zürich 6

VERLAG: Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich

AUFRUF.

Kommilitonen!

Vor 12 Jahren haben die Schweizer Studenten ein großes Werk begonnen: die Arbeitskolonien. Jahr für Jahr sind seither Hunderte junger Akademiker hinausgezogen in die freie Luft der Berge, um in harter Arbeit unserer armen Bergbevölkerung Hilfe zu bringen in ihrem Kampf ums Dasein.

Seit einigen Jahren ziehen einzelne Studenten und Mittelschüler ins Berner Oberland und nach Bünden, um im Heuet zu helfen dort, wo der Bergbauer über keine Barmittel verfügt, um eine Hilfskraft zu bezahlen.

Große Werte haben wir schon geschaffen, doch harren unserer noch unendlich viele Aufgaben. Wir dürfen nicht verzagen, wenn wir im ersten Anlauf nicht alles vollbringen, was getan werden muß. Auch die kleinen Werke zählen. Und wenn es dereinst heißen wird, daß die schweizerische Studentenschaft mitgeholfen hat im Kampf gegen die Entvölkerung der Gebirgsgegenden, werden wir stolz darauf sein und unser Tun gerechtfertigt finden.

Helft auch Ihr mit an der volksverbindenden Tat! Euer Opfer wird dankbar angenommen werden!

Die diesjährigen Arbeitskolonien beginnen am 19. Juli und dauern bis zum 20. September. Die Hilfsheuer beginnen ihre Arbeit von Anfang Juli an. Jeder immatrikulierte Studierende wird ein Anmeldeformular erhalten, auf dem alle Einzelheiten des Hilfsdienstes ersichtlich sind. Zu näherer Auskunft ist gerne bereit das Amt für Arbeitskolonien des Verbandes der Schweiz. Studentenschaften, Zürich, E.T.H. 42a.

HOCHSCHULWOCHE FÜR LANDESVERTEIDIGUNG.

Daß der Hochschulwoche für Landesverteidigung ein voller Erfolg beschieden war, dürfen wir alle mit Genugtuung registrieren. Dank des Erscheinens überaus zahlreicher Studierender verliefen sämtliche Anlässe in imposanter Weise, und es gebührt allen Teilnehmern für ihre Sympathiebekundung wärmster Dank.

Besonderen Dank verdienen auch alle Spender und Gönner, insbesondere die Herren Referenten, die sich in uneigennütziger Weise für die Sache zur Verfügung stellten. Von einer Namensnennung möchte ich absehen, da ja alle Beteiligten im Interesse des Vaterlandes zu handeln bestrebt waren und nicht darnach trachteten, persönlich in den Vordergrund zu treten.

Das in einer gewissen Presse verbreitete Gerücht, unsere Veranstaltung sei von der Rüstungsindustrie finanziert worden, entbehrt jeglicher Grundlage. Die Initianten waren je und je von irgendwelchen politischen oder wirtschaftlichen Gruppen unabhängig. Noch acht Tage vor Beginn der Veranstaltung stand vollkommen im Ungewissen, ob die erhofften freiwilligen Spenden die Unkosten restlos würden decken können. Tatsächlich ließen sich dann auch Zürcher Firmen und Privatleute als Spender gewinnen. Die überaus rasche Bereitwilligkeit einzelner Mitbürger zu finanzieller Mithilfe wäre besonderer Erwähnung würdig. Sie gab unserem eigenen Arbeitseifer einen mächtigen Auftrieb. Es drängt mich im übrigen, diesen Arbeitseifer aller Mitarbeiter der Organisation besonders zu verdanken. Es ist wohl leicht, die erste Begeisterung für eine Sache zu zeigen. Aber diese Begeisterung im gleichen Umfange beizubehalten, selbst wenn es gilt, die unangenehme Kleinarbeit zu erledigen, stellt wesentlich höhere Anforderungen. Daß die gesamten Hilfskräfte selbst für die undankbarsten Aufgaben es auch gegen das Ende der Hochschulwoche nicht an Arbeitseifer fehlen ließen und stets das Gesamtinteresse an erste Stelle rückten, verdient gewürdigt zu werden.

Und nun, da die Anteilnahme an den Fragen der Landesverteidigung in allen Kreisen der Akademiker eine lebendige geworden ist, handelt es sich darum, die Begeisterung in Tatwillen umzusetzen. Dabei ist unerläßlich, daß sich alle Ge-

treuen zu gemeinsamer Tätigkeit entschließen, um nicht durch Kräftezersplitterung eine positive Arbeit zu erschweren.

Während die Initianten vor der Durchführung der Hochschulwoche gewisse Programmpunkte aufzustellen wagten, dürfen wir heute bereits die ersten Anfänge einer bezüglichen Entwicklung feststellen:

1. Die Idee einer Beratungsstelle für Wehrfragen (Auskunftsstelle für alle Studierenden, die sich um Wehrfragen interessieren und Arbeiten auf diesem Gebiete auszuführen gedenken) geht der Verwirklichung entgegen.

2. Bereits ist dem regen Interesse um Landesverteidigungsfragen auch durch entsprechende Ausgestaltung einzelner Vorlesungen Rechnung getragen worden.

3. Für besonders aktuelle Fragen sind Vorträge — speziell für das kommende Wintersemester — geplant, die jedoch nicht in Form einer Hochschulwoche, sondern eines Vortragszyklus gedacht sind.

4. Eine Fülle von Spezialaufgaben auf dem Gebiete der Landesverteidigung, für deren Lösung die akademische Jugend mit herangezogen werden kann, harret der Erledigung. Es wird die Arbeit der kommenden Wochen sein, die Wirkungsgebiete festzustellen und für eine fruchtbringende Bearbeitung aufzuteilen. Im Hinblick darauf möchte ich an alle Kommilitonen den Appell richten, Vorschläge und Anregungen für eine akademische Mitarbeit in Landesverteidigungsfragen an eines der beiden Sekretariate der Studentenschaften zuhanden des Unterzeichneten einzureichen.

Dr. jur. G. S. Abt.

Der Chef
des eidg. Militärdepartements

Bern, den 18. Mai 1936.

Herrn Dr. jur. G. S. A b t, Rechtsanwalt,
Zürich, Löwenstraße 51.

Sehr geehrter Herr Doktor,

Leider gestatteten verschiedene Umstände es mir nicht, an der so vorzüglich organisierten und erfolgreich verlaufenen Hochschulwoche für Landesverteidigung persönlich teilzunehmen. Ich habe jedoch mit Interesse und großer Befriedigung vom Verlauf dieser einzigartigen Veranstaltung Kenntnis genommen, und es drängt mich, den Initianten und Organisatoren, sowie allen Teilnehmern an dieser groß-

zügigen und eindrucksvollen Manifestation zugunsten der Festigung und des Ausbaues unserer Wehrmacht meinen warm empfundenen Dank auszusprechen.

Mit dem Ausdruck vorzüglicher Hochachtung

Der Chef des eidg. Militärdepartements:

R. Minger, Bundesrat.

HEIL DIR, HELVETIA!

Wir haben die ganze letzte und einen Teil dieser Nummer unserer Zeitschrift gerne den Veranstaltern der Hochschulwoche für Landesverteidigung zur Verfügung gestellt. Es erscheint uns recht und billig, ja besonders notwendig, auch in dieser für uns alle so wichtigen Frage offene Diskussion zu pflegen. — Ein geschätzter Mitarbeiter — dessen vaterländische Gesinnung schon zu einer Zeit außer Zweifel stand, als sich die Tagespresse noch nicht für die nationale Haltung der Studentenschaft interessierte — übt nachstehend an der Hochschulwoche insofern Kritik, als jene die geistigen Belange der Landesverteidigung nach seiner Ansicht ignorierte.

Die Redaktion.

Man hat zwar diesen Refrain im Auditorium maximum der E.T.H. anlässlich der Eröffnung der Hochschulwoche für Landesverteidigung nicht gesungen, doch sang man immerhin von der Klinge, die man zur Hand habe, wenn es fürs Vaterland gelte. Das kommt ja aufs selbe hinaus. Die Schweiz hat also allem Anschein nach immer noch Söhne, wie sie St. Jakob gesehen hat, und sollten diese dann die Heldenbahn Tells etwa doch nicht hinauf- und den Stapfen der siegreichen Väter doch nicht nachsteigen, so kann man den Veranstaltern der Hochschulwoche keinen Strick daraus drehen: sie haben mit Eifer gewirkt, und das Werk war darum zu sehen.

Die Hochschulwoche für Landesverteidigung kam, sah und hatte schon gesiegt. (Nämlich, ehe sie gesehen hatte. Deshalb das Plusquamperfekt.) In den Herzen? In den Geistern?

Manchenorts, gewiß. Aber manche sind mit einer kalten Haut davongezogen. Gar nicht zuletzt darum, weil ihnen die Sache zu Herzen ging. Weil ihnen auch heute und morgen noch die Landesverteidigung zu Herzen gehen wird. Und darum ging ihnen auch die Art und Weise, wie diese Hochschulwoche durchgeführt wurde, zu Herzen. Nur in etwas anderer Weise, als ihnen die Sache, die Heimat selber am Herzen liegt.

Es mag vorgekommen sein, daß etwa einer mit jenem

Pessimismus nach Hause ging, von dem Karl Meyer in seiner Beurteilung der heutigen Lage ausgegangen ist. Ist aber dieser Pessimismus nicht der Frost, der manchem angesichts der Armut am Geiste (in dieser Sache nämlich) über die Haut gefahren ist? Und ist dieser Frost nicht gleichbedeutend einer wirklichen Angst davor, es möchte in der entscheidenden Stunde tatsächlich am Wissen um die Sache fehlen?

Ich gehöre zu diesen Angst-Hasen. Es sei gesagt. Vielleicht hat mich ein unverbesserlicher Vertrauensmangel benommen, vielleicht bin ich sonst feige. Vielleicht kommt es daher, daß ich ein Staatskrüppel bin. Aber ich glaube, trotzdem ich also nicht von eigenen Erfahrungen im Militärdienst reden kann, nicht, daß die Männer im schlichten Wehrkleid durch Absingen von altmodischen Vaterlandsliedern zu wesentlich bessern Kämpfern für ihr Vaterland erzogen würden. — Ich glaube aber noch weniger, daß der wirklich „vaterländisch gesinnten akademischen Jugend“ (das muß sie anscheinend überhaupt und restlos sein, denn es wurde von ihr behauptet, daß sie diese Hochschulwoche besorgt hätte) mit dem Nachsagen oder Nachsingen von bereit gestellten vaterländischen Paraphrasen oder mit dem Applaudieren von schön aufgezogenen Reden gedient ist.

Aber fassen wir einigermaßen zusammen, was uns gelegentlich dieser Woche passiert ist. Zeigen wir, so gut wir uns daran erinnern, ihr Gesicht — ihre Maske!

Zuerst also wurden wir sehr gerühmt. Ja, man schmeichelte uns. Mit unsrer nationalen Gesinnung (die doch eine ganz andere wäre als vor zehn Jahren). Man erinnerte uns daran, daß wir doch gewiß ganz vorbehaltlos für die Landesverteidigung — gemeint war die militärische, gemeint waren die gut zweihundert Millionen — einstünden. Und folglich nichts gegen eine zu veranstaltende Hochschulwoche haben könnten — und dürften. Aber selbstverständlich! sagten wir.

Das Zweite war darum, daß der Apparat vorzüglich klappte. Bundesrat und Korporationen taten das Ihrige. Selbstverständlich und anerkennungsvoll. Selbstverständlich und widerspruchslös kamen wir ins Poly. Man interessierte sich ja, man hatte einfach nichts dagegen. Und man war auch gwundrig.

Zum Beispiel darüber, wie viele kommen würden. Und man wunderte sich nicht, daß viele kamen. Es war fast wie bei der Abstimmung am 29. März im Reich draußen.

Eine ziemlich optimistische Stimmung. Zum mindesten keine verzweifelte. Man schätzt ja das Vaterland wieder, man sieht die Notwendigkeit seiner Erhaltung gar nicht schlecht ein, man wagt sogar, von der Liebe zu ihm zu sprechen! —, der Internationalismus ist nicht mehr interessant (und folglich gibt es nur noch den Nationalismus), kosmopolitische Gesichtspunkte wären lächerlich, aber noch lächerlicher ist der Pazifismus (man hat ihm in Ehren, das heißt mit gut dynamischen Wendungen, abgesagt), weil der Mythos dieses Jahrhunderts einmal ein anderer ist, — und darum interessieren jetzt die chemischen Formeln der Gase, die Feuergeschwindigkeit der Flakgeschütze und die durchlöcherten Tücher bei Kloten. — Gottlob, die Kerls waren ja wunderbar treffsicher, darum nur ruhig, Vaterländchen!

Nun wird man sagen, ich schnöde. Aber das ist nicht wahr, denn ich behaupte ja gar nicht, daß man uns eingeseift habe. Nein, dazu wären wir nämlich doch zu klug: uns einseifen zu lassen. Wir alle wären es. Gott sei Dank. — Ich möchte nur darauf aufmerksam machen, daß man annahm, wir würden es vielleicht auch annehmen. Wir würden die Abspeisung annehmen, die man so vielen Kleingläubigen gegeben hat: daß wir Akademiker, wir, die geistig Aufgeschlossenen und Lebendigen, wir, die zukünftigen Führer des Volkes (das alles hat man doch von uns behauptet, und die es behaupteten, müssen es ja wissen), G e n ü g e h ä t t e n an einem dürftigen Hinweis auf die m i l i t ä r i s c h e B e r e i t s c h a f t unseres Volkes. Daß wir von einer Hochschulwoche für Landesverteidigung nicht m e h r erwarteten! Daß wir nicht noch etwas anderes verlangten von einer Veranstaltung, für deren g e i s t i g e Bodenständigkeit die Rektoren der Hochschule einzutreten versuchten.

Nein, ich behaupte wirklich nicht, daß man daran vorbeigegangen sei. Die große Zahl der Teilnehmer war kein schlechtes Zeugnis. Aber wir wollen die draußen Gebliebenen nicht vergessen. Wir wollen ihnen nicht nachreden, daß sie nur aus Gleichgültigkeit ferngeblieben seien. Ich spreche der Atmo-

sphäre nicht ab, daß sie den Gedanken an eine solche Veranstaltung in sich geborgen und daß sie uns mit einer gewissen Spannung umgeben, als es hieß: Die Hochschulwoche kommt!

Aber ich behaupte, daß die Zahl der Enttäuschten unter denen, die an der Woche teilgenommen, groß ist. Und ich behaupte, daß der Gedanke an diese Veranstaltung bestenfalls in der Luft geblieben ist. (Von dem, was er in den Herzen schaffte und noch schaffen mag, will ich jetzt nicht reden.) Und schließlich frage ich mich, warum die Veranstaltung selber — die empirische meine ich — so schnell verrochen und verduftet ist, warum sie nicht vermehrter Erinnerung und wert war, daß man noch etwas von ihr sprach.

Allerdings ist ja die Antwort nicht so schwer zu geben. Wir nannten sie bereits. — Es lag nicht an unsrer Vergeßlichkeit, sondern vielleicht am Gegenteil: Daß wir nicht vergessen haben, nach dem zu fragen, was uns wirklich bewegt und worüber wir meinten etwas zu hören zu bekommen. Es liegt daran, daß man uns abspeisen wollte mit einer halben Sache, mit der Besprechung einer Angelegenheit, die zwar verdient, ernst genommen und eingehend geprüft zu werden, die aber niemals die ganze Sache ist. Es liegt daran, daß wir als Akademiker, als wissenschaftlich erzogene und gebildete Leute — o seht die Blüten, seht die Früchte! — nach der ganzen Sache verlangten, daß uns nicht nur die technische, sondern vielmehr die geistige Seite der Angelegenheit (wer's glaubt, erhebe die Hand!) interessierte. Quod erat demonstrandum.

Ja, mit oder ohne Ironie: es war doch so (bzw. hätte sein sollen) . . . Und darum gehöre ich — als geistiger Mensch, der ich sein möchte — zu den Enttäuschten. (Denn im Streben und Suchen liegt unser Bemühen: Zitat aus dem Inferno.)

Wirklich, es lagen Schatten über dieser Veranstaltung. Und sie sind heute noch da. — Ein Kommilitone rief, als die Korporationen mit wehenden Fahnen aufmarschierten (zum Zeichen, daß nun alles klappe): Seht den Nürnberger Parteitag! — Aber er wurde nicht gehört. Niemand lachte. (Wenigstens laut.)

Und das Beresina-Lied ist immer noch wert, bei ernsten und ernsthaftesten Gelegenheiten gesungen zu werden. Aber —

nicht zu vergessen — es ist ein Lied von Geschlagenen. Nicht ein Lied von selbstsichern Optimisten. Kein Prosperity-Produkt. — Da die Landesverteidigung aber in der Konjunkturkurve wieder erheblich gestiegen ist, trug jener Eröffnungsakt — ob man's sehen und zugeben wollte oder nicht — ein wenig Prosperity-Grimasse. Und das gereichte ihrem Kredite schlecht.

Nun, nimm das doch nicht tragisch, werden mir viele mit überlegenem Lächeln sagen. Man kann doch nicht erwarten, daß alle dasselbe ernste Gesicht vortragen. Und warum auch am Ende überhaupt die gestrenge Miene!

Nochmals: das Beresina-Lied schien mir gar nicht schlecht gewählt. Ob es von Waffen, vom Hunger oder vom Frost Geschlagene singen — es ist ein Gesang von solchen, die zwar auf die Sonne hoffen, aber nicht gewiß sind, diese auch wirklich wiederzusehen. Und nochmals: der einzige Ausgangspunkt für eine H o c h s c h u l w o c h e für Landesverteidigung kann eine ordentlich pessimistische Betrachtung sein. Es braucht nicht eine verzweifelnde zu sein, aber keinesfalls darf sie an irgendwelchen gefährlichen Ausblicken leichtfertig vorübergehen.

Noch einmal: Was nützt die beste militärische Bereitschaft, wenn ... (Ich wüßte den Inhalt dieses Konditionalsatzes sehr wohl, doch ich muß zuerst eine Nebenfrage aufwerfen.) Warum sind der Phrasen über die geistige Landesverteidigung so viele und warum ist der Wille und die Weisheit so gering, sich wirklich und tätig einer solchen anzunehmen? — Der Teufel hol' es, wie schnell die ernstesten Begriffe heute zu Schlagwörtern degradiert und mit Gänsefüßchen versehen werden! Denn also geschah es der Bezeichnung für das Beste und Wertvollste, das wir als Schweizer zu verwalten und ins Feld zu führen haben: der g e i s t i g e n W a h r u n g u n s e r e r g e i s t i g e n W e r t e. Es wäre bemühend, immer wieder nachzuweisen und in Erinnerung zu rufen, w a r u m das so ist, so geworden und so bleiben wird — und m u ß, wenn wir weiter von der Schweiz reden wollen. Wir wollen es darum als wohl beglaubigte Tatsache feststellen und, soweit das an dieser Stelle möglich ist, auch verteidigen.

Darum, weil es unter Leuten, die sich vor einem neuen Morgarten fürchteten, Mode wurde, sich auf die waffenlose

(wir wollen das nicht „geistige“ nennen) Verteidigung zurückzuziehen und in ungefährliche Gebiete zu flüchten, sollte die geistige Landesverteidigung in Mißkredit gekommen sein? Nicht doch, Kommilitonen, das wäre ja sehr kurzsichtig. Nennt ihr denn jenes Verhalten — die Verweigerung jeglicher Waffe — ein geistiges? Oder Sie, Herr Innenminister, treten Sie um jener Leute willen nicht mehr für eine wirklich geistige Säuberung unserer Geister ein? Ist die Flucht der Feigen vor den Waffen Grund für uns, nun um so mehr dem Geiste zu entsagen und nur dem Einen zu vertrauen?

Nein, was nützt die beste militärische Bereitschaft, wenn wir nicht wissen, w a s wir zu verteidigen haben? Und tatsächlich scheint heute dieses Wissen sehr gering zu sein. Diese Erfahrung aber stimmt uns sehr bedenklich. Denn nirgends auf unserm Hexenkessel von Kontinent dürfte dieses Wissen so notwendig sein wie in unsern Grenzen. Nirgends ist der Bestand eines nationalen Raumes so wenig selbstverständlich wie bei uns. Nirgends sind die Gegebenheiten so sehr gewordene und geschaffene (und zwar vom Menschen, das heißt von seinem Geiste) wie in der Schweiz. Womit ich nicht bestreiten möchte, daß es Schweizer von Fleisch und Blut gebe. Im Gegenteil: ich grüße alle diese und möchte in ihrer Gemeinschaft leben... Aber auch bei diesen kommt es nicht auf Fleisch und Blut als solches an, sondern eben auf das, was ihnen „in Fleisch und Blut übergegangen ist“ (was eine besonders bei uns zu Lande beliebte Redensart sein dürfte). Es kommt nicht darauf an, was wir vor tausend Jahren taten und ob unser Stammbaum ins dritte oder fünfzehnte vorchristliche Jahrtausend zurückreicht, sondern was seit jenen Augenblicken, da das Schweizer Volk zu atmen und zu handeln anfang — als geschichtlich selbständiges Volk —, aus uns geworden ist.

Und darum der Pessimismus: das Wissen um uns selbst, um unsre innern Möglichkeiten als geschichtliches Volk, als um einen Sonderfall von Volk inmitten von Nationen —, und das Bewußtsein um diese Werte scheint nicht nur gering, sondern auch mancherlei Verwirrung zugänglich zu sein.

Ich wollte nun nicht sagen, daß mir diese Erkenntnis und die Erfahrung dieser Armut gerade während der Hochschul-

woche für Landesverteidigung gekommen wäre, aber ich will sagen, daß ich wenig Wertschätzung für jenes Wissen bemerkte. Und zwar — was mir allgemein und seit längerer Zeit begegnet ist — unter Kommilitonen und andern, die diese Wertschätzung kennen sollten. Denn das müssen wir zum mindesten wissen: davon, ob wir sie haben oder nicht und ob wir sie an unsre Volksgenossen weitergeben können oder nicht, hängt schließlich — und sogar ziemlich unmittelbar — das Schicksal unseres Landes (und das heißt nicht nur, eines Staates, sondern eines Volkes) ab. Werten wir dieses Wissen hoch, dann erhalten und verteidigen wir unser Land und werden es sogar als eine res integra durch äußere Niederlagen und über Schiffbrüche hinüberretten . . . , finden wir das aber nicht der Mühe wert, schätzen wir das Wissen nicht wie ein einzigartiges Kleinod, dann werden wir uns nicht zu wundern brauchen, wenn die Tessiner zu unerlösten Italienern (und damit sehr bald zu erlösten) werden und wenn die großdeutschen Geographiebücher in unsre Schulen wandern.

Wir können dann wohl die besten Kanonen an den Grenzen und die kühnsten Flieger in den Lüften haben, was werden wir aber sagen, nachdem wir ausgehungert und ermüdet sind, wenn uns die Nachbarn hohnlächelnd fragen: Wozu diese Kanonen? Wozu diese Raketen? An wen wollt ihr euch wenden? Kommt doch zu uns, zu euern natürlichen Bundesgenossen: du, Alemanne, komm heim ins Reich, und du, Burgunder, zum Frankenkönig . . . Wird uns dann die besondere Heimat, die Heimat ü b e r dem Blut und ü b e r dem Boden noch wertvoll sein? und nicht vielleicht der nahrungsreichere Antrag des „Freundes“ rentabler erscheinen? . . .

Mir scheint das Schicksal dieses unsres Vaterlandes manchmal auf der Waage zu liegen. Wessen Vaterland allein vom Gotte Blubo besorgt und erhalten wird, dem mag ein bißchen Krämergeist verhältnismäßig wenig schaden, doch dem Schweizer dürfte jede Nützlichkeits- und Konjunkturrechnung, die ja immer zu Konzessionen bereit sein wird, zum Verhängnis reichen.

Aber noch etwas: Wir haben die geistige Landesverteidigung gar nicht erst zu erfinden — als etwas durchaus Neuarti-

ges, Noch-nie-Dagewesenes! Ich meine nicht, daß wir uns an Beispiele von Irgendwo und Irgendwann in der Weltgeschichte halten müßten, sondern nur das, daß wir heute von unsern Nachbarn ja zu dieser Verteidigung im höchsten Maße aufgefordert und gedrängt werden. Und daß unsere Stunde bald geschlagen hat, wenn wir nicht wenigstens diesem Drängen, dieser akuten Ermunterung folgen und erkennen, daß die Wahrung unsrer besondern Werte Not-Wendigkeit, ja bereits Notwehr geworden ist.

Das Drängen und Graben der Reichsbürger kennen wir heute wohl alle am besten. Darum dürfte uns der Hinweis Prof. Meyers auf die redaktionelle Tätigkeit des italienischen Justizministers im heutigen Augenblick besonders bewegt haben. In einem Augenblick, da unser staatliches Recht sich noch als machtlos erwiesen hat, sich gegen Irredentisten im eigenen Lande zu wehren. Doch weist uns ja dieses Wirken einer offiziellen Persönlichkeit im benachbarten Staate geradezu die Wege, auf denen unsere geistige Verteidigung zu gehen hat: so wenig das Gebahren des italienischen Ministers als Landesverteidigung anzusprechen ist und so sehr er es doch im Dienste seiner Nation zu tun glaubt, so bewußt und aktiv muß sich unsre eigene Wehr erweisen. Diese soll allerdings nicht nur ein Feldzug mit Tinte und Druckerschwärze sein, sondern mit unsern Herzen, Seelen und Händen. Was hilft es, belang- und absichtslos — einzig einem Museum oder einem schläfrigen Heimat-„Schutz“ zuliebe — von unsrer Eigenart und dem Brauchtum unserer Stämme zu reden: müßte das nicht vielmehr einem besondern Lebenswillen zuliebe und nötigenfalls im bewußten Gegensatz zu einer fremden Art, die sich als bluts- oder geistesverwandt ausgäbe, ohne doch unsres Geistes zu sein —, müßte es nicht mit liebendem Herzen geschehen und aus lebendiger Seele kommen, um unsere wirklich einzigartige Heimat zu schützen?

Ich möchte mit diesen Fragen nicht bloße Umschreibungen fabrizieren, die man dann zu weiterer Verwendung und in vermehrter Zahl bei mir abholen könnte. Ich möchte hier viel lieber manchen Hinweis und manchen konkreten Vorschlag anbringen, aber ich scheue noch davor zurück — solange ich die Mei-

nungen jener Kommilitonen nicht gehört habe, auf deren im Bewußtsein des Ernstes gefaßte Entscheidung es eben ankäme.

Noch einmal: Kommilitone heißt Mitkämpfer. Stehen diese, wo sie wollen, sei es ihnen schon bewußt, wo wir a l l e eigentlich stehen, oder nicht — wo wir es aber bekennen, Akademiker zu sein, und Wert darauf legen, schweizerische Akademiker zu heißen, da sollten wir uns dessen schämen, aus unsern Herzen Mördergruben gemacht zu haben. Denn anders ist unser Schweigen wohl nicht zu bezeichnen. Aber wie stinkend erst ist diese falsche Scham, mit der wir zwar wohlgefällig und höflich die Hochschulwoche in die Arme nahmen, aber dabei das Höhere vergaßen: den Bund zu ehren! O Söhne St. Jakobs!

Hugo Mettler.

ZUSCHRIFT AN DIE REDAKTION.

Aus dem W.K. des I.R. 28 zurück, finde ich Ihre Sondernummer „Landesverteidigung“ und höre von der gleichnamigen Hochschulwoche.

Ich verstehe vollkommen, daß um der propagandistischen Geschlossenheit der Sondernummer des „Zürcher Student“ willen meine doch etwas tiefer schürfenden Ausführungen, deren Fahnenabzug ich Ihnen anbei zurücksende, keinen Platz finden konnten, würde es aber doch sehr sonderbar finden, wenn der „Zürcher Student“ in der geistigen Achtungstellung, welche diese Nummer auszeichnet, die alles andere als akademisch ist, verharrte.

Ein großer Teil der Studenten würde es sehr begrüßen, wenn die Kapitalfrage der Landesverteidigung in den nächsten Nummern des „Zürcher Student“ auf eine schwerer wiegende Art fundiert würde, als es im ersten Satz des ersten Artikels der letzten Nummer geschah.

Hochachtungsvoll: Hans Zweidler.

GLAUBE AN EUROPA?

Mancher Leser dieses Titels mag ironisch lächeln. Andere werden gar ihre gewohnte pessimistische Miene aufsetzen, wenn sie erfahren, daß ich Paneuropäer bin. Nun, für hoffnungslose Pessimisten sind diese Zeilen auch gar nicht da, denn ich weiß, daß ihre Spezies an unseren Hochschulen Gott sei Dank noch recht dünn gesät ist.

Ich bin Paneuropäer, weil ich an eine bessere Zukunft

glaube, weil ich an die Zukunft Europas glaube und mir zudem die vernünftige Überlegung den Weg zu einem besseren Europa weist. Die Paneuropäer sind weder Utopisten noch Optimisten reinsten Wassers. Sie glauben nicht daran, daß die europäische Einigung, die ihr Ziel ist, von einem Tag auf den andern ohne weiteres kommt; sie vertrauen nicht allein auf einen imaginären guten Stern, der Europas Geschicke zum Guten lenkt. Sie wissen vielmehr, daß ihr Glaube an Europa zur Arbeit an der Verwirklichung des europäischen Bundes verpflichtet.

Wer aber weiß, daß sich heute Menschen das Leben nehmen, weil sie daran verzweifeln, je wieder auf ein menschenwürdiges Leben hoffen zu können, weil sie daran verzweifeln, jemals wieder Arbeit zu bekommen — wer sich die fast trostlose Lage mancher Mitmenschen vergegenwärtigt, der muß sich die ernste Frage nach dem eigentlichen Sinn der europäischen Zivilisation stellen.

Ist dieser heutige Zustand das Ergebnis eines erfolgreichen jahrhundertelangen Kampfes einer Religion der Brüderlichkeit und der Liebe, dies der Sinn der europäischen Ideale des Humanismus, der Ehre und der Ritterlichkeit, daß manchen nur die Wahl zwischen Hunger und Tod offensteht?

Haben die großen europäischen Geister der Vergangenheit und der Gegenwart für ein Europa gekämpft und gelitten, das Haß, Meineid und Not beherrschen sollten? Alle Erscheinungen des gegenwärtigen Elends zeigen mit erschreckender Deutlichkeit, wie ziellos und planlos Europa geworden ist. Was nützt die Gemeinschaft der christlichen Religion, wenn ihre Forderungen mißachtet werden? Was hilft uns die moderne Gemeinschaft der Technik, wenn ihre Errungenschaften, statt der Allgemeinheit zu dienen, dazu verwendet werden, neues Elend zu schaffen?

Die Millionen Arbeitslosen sind die Märtyrer Europas, wie die Toten des Weltkrieges. Ihre Reihen zwingen jeden Europäer, sich zu fragen: „Muß das so sein?“ Aber zwischen dem „Nein“ der Erkenntnis und dem paneuropäischen Handeln klafft der Abgrund der Resignation. Ihn überbrückt einzig und allein der Glaube an Europa, der Glaube an den Sieg des europäischen Geistes. Darum sind alle Europäer, die an eine bessere Zukunft

glauben, Paneuropäer. Und dieser Glaube macht es ihnen zur heiligen Pflicht, ihr Bestes im Kampf um Europa einzusetzen.

Was kann gerade für unser Vaterland notwendiger sein, als das Einstehen für den dauernden Frieden in Wirtschaft und Politik? Wir Schweizer dürfen da nicht stillesitzen unter Berufung auf unsere Neutralität — wo es um unser Land geht, dürfen wir nicht die Hände in den Schoß legen! Vielmehr ist es unsere Aufgabe, in der Sorge um die Zukunft der Schweiz, alles zu tun, was Europas und damit auch unseres Landes friedliche Entwicklung sichert. Wir müssen mitarbeiten an der Erfüllung der europäischen Sendung der Schweiz, auf die u. a. auch Herr Bundesrat Etter anlässlich der Eröffnung der Hochschulwoche für Landesverteidigung hingewiesen hat. Wie aber können wir diese Aufgaben erfüllen? Hier vor allem liegt es an jedem Einzelnen, Generalinventur über verschiedene Begriffe zu halten.

Es ist nicht unser eigenes Verdienst, Schweizer zu sein, sondern es ist eine Gabe und Aufgabe zugleich. Wir dürfen nicht in den Fehler von leider sehr vielen unserer Zeitgenossen verfallen, daß wir uns mit unserer bloßen Staatszugehörigkeit brüsten — wir müssen beweisen, daß wir es verdienen, uns Schweizer zu nennen. Und nach meiner Ansicht gehört nicht der Hurrapatriotismus zum Wesen des Schweizers, sondern eine ruhig überlegende weltoffene Einstellung, die es ihm ermöglicht, als Schweizer und Europäer die Zeitprobleme anzupacken und für ihre friedliche Lösung durch gemeinschaftliche Arbeit — durch europäisch-eidgenössische Arbeit einzustehen.

Ernst Mörgeli, iur.

STUDIENKAMERADSCHAFT.

Der Aufsatz von Frl. Maggi „Studienbeginn“ im Aprilheft des „Zürcher Student“ hat mich gefreut. Es wird darin gezeigt, wie ein Student im ersten Semester vielleicht — sein sollte.

Frl. Maggi kennt nur zweierlei junge Semester: jene, die „voll naiver, unvoreingenommener Erwartung“ in die Universität stürmen und mit schöner Begeisterung und ungebrochenem Mut über das weite Feld hinsehen, das sie nun durchwandern wollen, und, im Gegensatz dazu, jene, denen die Kneipabende

angeblich das höchste bedeuten, was die Universität ihnen zu bieten vermag. Diese Gegenüberstellung stimmt doch wohl nicht ganz. Denn einerseits schließt der Beitritt zu einer farbentragenden Verbindung durchaus nicht aus, daß der junge Mann begeistert und aufnahmebereit in die Hallen der hohen Wissenschaft stürmt, und andererseits ist zu sagen, daß durchaus nicht jeder „Wilde“ eine „herzerquickende Erscheinung“ ist.

Ich möchte hier vorausschicken, daß ich nicht farbentragender Student bin. Die nachstehenden Bemerkungen sind daher nicht etwa eine, nach dem Aufsatz von Inez Maggi einigen vielleicht notwendig erscheinende „Ehrenrettung“ des Corporationenwesens. Ganz abgesehen davon, daß der Corporationenverband dort, wo er es für nötig findet, schon selbst aufzutreten wissen wird, übertreibt Fr. Maggi sicherlich ein wenig, wenn sie junge Studienkollegen — und die farbentragenden Studenten tun ihr samt und sonders leid — schon am zweiten Tag ihres neuen Lebens mit farbiger Mütze und elegantem Stöcklein gesehen haben will.

Doch etwas anderes ist es, warum ich mich im Anschluß an diesen Artikel über den Studienbeginn zum Wort melde: Ich meine das Problem der Studienkamaradschaft.

Es ist sicherlich so: Jeder junge Mensch kommt mit irgend einem unerklärlichen Gefühl, etwas Entscheidendes zu erleben, einem Gefühl voll stolzer Erwartung das erste Mal zur Universität. Abgesehen von jener heute leider großen Zahl von Studenten, die sich ihr Studium als eine Art erweiterte Mittelschule gestalten, die ihre Vorlesungen nicht nach dem organischen Aufbau des gewählten Studienzweiges, sondern nach einem möglichst lückenlosen Wochenstundenplan auswählen, die sich über das Leben und Treiben außerhalb ihres engsten Fachgebietes gar nicht kümmern, geschweige denn das Vorlesungsverzeichnis nach interessanten Vorlesungen an andern Fakultäten durchstöbern würden, verbindet der junge Student mit dem Wort Universität zugleich die Erwartung einer gewissen Studienkamaradschaft, die sich absolut nicht nur in „durchkneipten Abenden hinter großen Gläsern“ zu erschöpfen braucht.

Wie steht es aber heute an der Universität? Der junge

Student kommt in ein Kolleg, wo viele Menschen sitzen, die sich, im Gegensatz zu den Beobachtungen von Inez Maggi, eben, und das ist das Betrübliche, ganz und gar nicht zu kennen scheinen. Und die Erwartungen des Neulings, irgendwie als junger, willkommener Kamerad in den Kreis der zukünftigen Fachkollegen aufgenommen zu werden — wie das geschehen soll, darüber macht sich kein junger Student vorher Vorstellungen, er lebt einfach in der Erwartung, daß durch irgendwelche Zeremonien ein Band zu den älteren Semestern geknüpft werde —, werden schmachlich getäuscht.

Ernüchtert muß der junge Student feststellen, daß die ihm vorgeschwebte Studiengemeinschaft nur in seinen Vorstellungen existiert, und daß in Wirklichkeit jeder neben dem andern hergeht, unpersönlich und betont Distanz haltend. Wenn ein solcher Neuling das Glück hat, einen älteren Kollegen zu kennen, so wird der ihm sagen, daß es auch in späteren Semestern nicht anders ist. Man kennt sich vom bloßen Sehen her wohl als Fachgenossen, vielleicht weiß man sogar gegenseitig die Namen, aber man geht jahrelang auf der Straße ohne Gruß nebeneinander vorüber, ganz abgesehen davon, daß vielleicht noch ein weiteres Wort gewechselt würde. Und wird man sich dann einmal auf irgendeine streng konventionelle Weise vorgestellt, so bleibt auch nachher der Gruß in jener übermäßig betonten Höflichkeit stecken, die jede nähere Bekanntschaft von vornherein ausschließt.

Wenn schon innerhalb der einzelnen Fakultäten der Zusammenhang zwischen den Studienkollegen recht dürftig ist, wie viel mehr fehlt dann noch der Zusammenhang zwischen den Angehörigen der verschiedenen Studiengebiete? Man wende mir nicht ein, das würde zu weit führen! Es ist müssig, hier mit der Studienfreiheit zu kommen, die sonst schon so viele Schwächen der Studentenschaft decken muß. Es gibt eine große Zahl von Studenten, die belächeln im Stillen die Dummen, die sich um das Wohl und Wehe der Studentenschaft kümmern, die sich in den großen oder kleinen Studentenrat wählen lassen, die mit viel Mühe und Zeitaufwand Fakultätsabende, Vorträge und gesellige Veranstaltungen für die gesamte Studentenschaft organisieren; aber auch jene, die durch ihr Erscheinen an solchen

Veranstaltungen ihren Sinn für eine gewisse Studiengemeinschaft bekunden wollen, werden von der großen Zahl der Indifferenten als Studenten minderen Grades betrachtet. Die große Zahl dieser — ich möchte sie Snobstudenten nennen — hält sich den andern weit überlegen, weil sie es nicht mehr nötig haben, sich mit studentischen Veranstaltungen zu begnügen, sondern anderweitig ihren Vergnügen nachgehen können, wo vielleicht die Tatsache, daß man Student ist, sehr viel zur höheren Achtung beiträgt, ein Vorzug, der bei Veranstaltungen der Studentenschaft eben nicht in die Waagschale geworfen werden kann. Man komme mir nicht mit den armen Werkstudenten, für die solche Veranstaltungen zu kostspielig seien. Die Mitarbeit an Fragen, die die ganze Studentenschaft betreffen, kostet nichts, und dann ist auch nicht gesagt, daß eine Studiengemeinschaft lediglich in gemeinsamem Geldausgeben bestehen muß. Und Zeit hat auch der strengstbeschäftigte Student!

Ich möchte hier nicht auf die einzelnen Erscheinungen eingehen, die durch diese unverständliche Unpersönlichkeit der Studentenschaft bedingt sind; die Tatsache, daß die Studentinnen allerhand zu klagen haben über die Art ihrer männlichen Kollegen, nur streifen und lediglich noch hinweisen darauf, daß hier vielleicht der entscheidende Grund zu suchen ist — wir wollen es offen aussprechen — daß der persönliche Kontakt zwischen Professoren und Studenten außerhalb der Vorlesungen so überaus dürftig ist. Obschon die Herren Professoren bereit sind, in ihren Sprechstunden den Studenten zu raten und zur Seite zu stehen, würde wahrscheinlich eine Umfrage ergeben, daß selten ein Student in einer Sprechstunde erscheint, wenn er nicht muß: dann nämlich, wenn er mit der Dissertation beginnen oder in die Prüfungen steigen will.

Wohl macht auch die offizielle Studentenschaftsvertretung aus dem Gefühl heraus, daß den neuen Studenten etwas fehle, den Versuch, hier tätig zu sein, indem sich erfahrene Studenten den Neulingen für alle Fragen, die mit der Universität und dem Studium im Zusammenhang stehen, zur Verfügung stellen. Allein auch durch solche Beratungsstellen kann die fehlende Gemeinschaft nicht ersetzt werden.

Hier möchte ich auch das Anwachsen der Corporationen erklären. Es ist keineswegs nur die Freude an durchkneipten Nächten, die so viele junge Studenten zu den farbentragenden Verbindungen hinzieht, sondern sicherlich weit mehr die dort gepflegte Kameradschaft. Hier findet der junge Student Kameraden, die sich seiner annehmen, die ihm raten können, mit denen er sich aussprechen kann. Gerade der auswärtige Student, der in Zürich nur sein Zimmer hat, wird sich dankbar einem solchen Kreis von Kameraden anschließen, wie eine Verbindung ihn darstellt, denn auf andere Weise an der Universität Bekannte und gar Freunde zu finden, ist bei den heutigen Zuständen beinahe ausgeschlossen.

Viele stehen aber den Verbindungen ferne, und für diese gewaltige Zahl der Wilden gilt es, von Grund auf eine Wandlung zu schaffen.

Ich greife dieses Thema auf, weil ich glaube, hier wenigstens einen Weg weisen zu können. Die Hochschulwoche für Landesverteidigung, die einmal eine große Zahl von Studenten für eine gemeinsame Sache zu vereinigen vermochte, ist vorüber. An anderer Stelle spricht Herr Dr. Abt über das „Was nun“. In der Heranziehung der akademischen Jugend zur Mitarbeit an speziellen Fragen der Landesverteidigung läge eine Möglichkeit, die fehlende Kameradschaft zu schaffen. Ich glaube, daß durch dieses Zusammenarbeiten von Studenten und Studentinnen von den ersten Semestern an der persönliche Kontakt gefördert würde, was nicht nur den Studien zugute käme, sondern vielleicht auch ein Gewinn für das ganze Leben bedeutete. Und eine Zusammenarbeit um dieses Zieles willen wäre würdig!

Oskar Weinmann, jur.

SOZUSAGEN „HAMLET 1936“.

(Ein Zimmer. Hamlet tritt auf.)

Hamlet: Mit oder ohne — das ist hier die Frage:

Ob's edler wohl mag sein, mit ihr,
Der ich mein junges Herz geschenkt, ans So-Na-Fe zu
gehen, oder

Als Miesmacher dem schönsten Fest des Jahres
Wütend fernzubleiben. Trinken — tanzen —

Nichts weiter! — und zu wissen, daß die Au
 Dir gebefreudig tausend Gaben spendet,
 Bei Lampions und Vollmond — 's ist ein Ziel,
 Aufs innigste zu wünschen. Trinken — tanzen —
 Tanzen! Vielleicht auch lieben! — Ja, da liegt's:
 Wenn die verkehrte Welt und einst gehabtes Geld
 Dir Sorgen bringen können,
 Das zwingt uns still zu stehn; das ist die Rücksicht
 Auf Jemineh, Kleinkram und böse Zeiten.
 So macht die Krise Feige aus uns allen;
 Dem angeborenen Sinn für schöne Stunden
 Wird das Gejammer trockner Heringsseelen angekränkt;
 Und Feste fröhlicher Studenten,
 Durch diese Rücksicht aus der Bahn gelenkt,
 Verlieren so den Namen: Feste. — Still!
 Die reizende Amalia. (Zu Amalia) Teure,
 Jetzt sagt mir: Kommt Ihr mit?

A m a l i a : Mein Prinz, ist's Euer Ernst und meint Ihr wirklich
 mich?

H a m l e t : Haha! Glaubt Ihr so wenig meinem Wort?

A m a l i a : Mein teurer Prinz, so ist es also wahr! Ich bin, ich
 darf und kann zum So...?

H a m l e t : Zum So-Na-Fe, gewiß Geliebte, seid Ihr eingeladen.
 Mein Dichter und Papa, der seinerzeit den So-Na-Tra (Tra
 heißt hier: Traum) geschrieben, hält an dem sommernächt-
 gen Feste der Studentenschaft, das wir am 26. im Juni
 feiern, und an Euch Frauen eines späteren Jahrhunderts
 eitel Freud gehabt. Ich bin ein echter filius meines Vaters
 und schwelge heute schon in künftger Pracht.

A m a l i a : Gnädiger Herr, ich ließ durch Euren Diener mir
 berichten, daß auf dem Eiland man im Freien und beim
 Klang der Saxophöner tanzen kann. Wie herrlich muß das
 sein!

H a m l e t : Ja freilich: herrlich ist's in lauer Sommernacht mit
 Dir, Amalia, zu schweben unter Bäumen voll Geflüster,
 über Wiesen, und zu trinken...

A m a l i a : ... und so weiter!

H a m l e t : Genug! nichts weiter mehr davon! es hat mich toll gemacht.

A m a l i a : Und ferner brachte Euer Diener mir die Zeitung, daß, wenn Fortuna einem hold, man durch des Loses güt'ges Schicksal Reisen machen könne mit der S.B.B., die, wie die Menge raunt, an Defizitis leiden soll und von dem hohen Bundesrat...

H a m l e t : Den Gott behüten möge!

A m a l i a : ...deshalb als Sorgenkind Helvetiens betrachtet werde.

H a m l e t : Von Sorgen länger nicht mehr sprich, Amalia! wo durch ein beß'res Los statt mit der S.B.B. geschüttelt Du vielleicht alpenfliegen kannst.

A m a l i a : Das hat der Schurke, Euer Diener, mir verschwiegen. — Werft ihn in den Turm!

H a m l e t : Wohlan, es sei. Ich liebe Dich von, ha, von Herzen!

A m a l i a : Ihr macht mich's glauben, in der Tat, mein Prinz, durch Eure Einladung zum So-Na-Fe. Habt Dank und nehmet dies (küßt ihn) und gebt's mir tausendfältig wieder auf der Au!
F. T.

(Beide ab. Vorhang.)

SOMMERNACHTSFEST DER STUDENTENSCHAFT DER UNIVERSITÄT ZÜRICH.

26. Juni, evtl. 10. Juli 1936.

Billettverlosung: Reisen und Flüge. 2 Orchester.

„Swiss Collegians“.

Gut und billig. Attraktionen. Reelle Weine.
Lampionumzug. Bordkapelle.

Tanz in der Sommerhalle und in den Räumen des Hotels Au.

Feine Butterküche. ff. Wädenswiler Biere.

Ideale Spaziergänge. Parkplatz. Prima Spezialplättli.

Orchestre musette. Staubfreie Lage.

Stimmung. Humor.

Je-Ka-Mi!

Höflichst laden ein

die Veranstalter.

SEMESTERBERICHT DES VERBANDES DER STUDIERENDEN AN DER E.T.H.

„So much to do, and little done.“
(Cecil Rhodes.)

Allgemeines.

Der Vorstand stellte sich zu Beginn des Semesters zwei größere Ziele, welchen er stets versuchte, entgegenzustreben. So war unser erstes Losungswort: Engste Zusammenarbeit innerhalb des Verbandes, mit unsern Kommilitonen von der Uni Zürich, mit dem V.S.S., resp. seinen Sektionen und mit den Behörden.

Das zweite Ziel, welchem wir nachlebten, war die Förderung der Idee eines Hochschulsportplatzes für unsere Zürcher Kommilitonen. Wie weit uns beides geglückt ist, sei u. a. nachstehend dargelegt.

Inneres.

Der Polytag vom 21. November 1935.

Er war ein durchschlagender Erfolg, ein Erfolg nicht zuletzt unserer Idee, war doch sein Losungswort „Hochschulsportplatz“. Einzelne Fachvereine leiteten den 80. Geburtstag unseres „Poly's“ am Vorabend der Geburtstagsfeier mit einer Kneipe in geschlossenem Kreise ein. Die Feier im Auditorium Maximum gestaltete sich zu einem besonderen Ereignis, insofern als sich unser neuer hochverehrter Rektor, Prof. Dr. F. Baeschlin, der Studentenschaft vorstellte und einführte durch einen Vortrag über „Die Figur der Erde“. Es folgte eine kurze Ansprache des Präsidenten des V.S.E.T.H. über „Wir Studenten und die Politik“. Die ganze Feier erhielt einen würdigen Rahmen durch die gediegenen Vorträge des Studentengesangsvereins und des Akademischen Orchesters.

Beschlossen wurde der Tag durch einen Ball im Grand Hotel Dolder, welchem ein Bankett des Professorenkollegiums am gleichen Orte voranging, zu welchem auch die Vertreter des V.S.E.T.H. eingeladen wurden. Für uns Studenten war es eine große Freude, an unserem Feste eine so stattliche Anzahl Herren Dozenten teilnehmen zu sehen. Viele neue und starke Bande knüpften sich an jenem Abend, insbesondere auch zwischen Dozent und Student. Eine Zürcher Zeitung schrieb treffend: Es war eine große Familie, die dort oben im Dolder versammelt war. — Dem Sportplatzfonds konnte ein Reingewinn von rund Fr. 1,500 überwiesen werden. — Dies waren die ersten Schritte unseren beiden Zielen entgegen.

Samariterkurs.

Wie alle 2 Jahre, gelangte auch im vergangenen Semester ein Samariterkurs vom V.S.E.T.H. aus zur Durchführung. Ihm war ein schöner Erfolg beschieden. An zirka 11 Abenden versammelten sich die Teilnehmer (Durchschnittsbesuch: 35 pro Abend) unter der kundigen Leitung der Herren Locher vom Kantonsspital und Dr. Winter-

stein. Die regulären Stunden wurden wertvoll ergänzt durch einen Gang durch die Anatomie und Vorführung praktischer Beispiele im Kantonsspital. Es sei hier noch im besonderen den beiden obgenannten Herren für ihre Dienste herzlich gedankt, wie auch den hohen Behörden, welche uns zur Ausführung des Kurses in jeder Beziehung behilflich waren.

Krankenkasse.

Der Vertrag zwischen der Gesundheitsdirektion einerseits und unserer Krankenkasse andererseits wurde von der Gesundheitsdirektion gekündet. Auf Ende des Semesters legte man uns den neuen Entwurf vor, welcher uns, den Zeiten angepaßt, nicht wesentlich anders stellt als der frühere Vertrag. Sollte sich der neue Vertrag in dem Sinne auswirken, daß er für uns finanziell untragbar würde, was sich erst später zeigen kann, so wäre zu jenem Zeitpunkt die Frage neu zu prüfen.

Studentenheim.

Als besonders wichtigen Beschluß des D.C. vom 20. Februar möchte ich hier hervorheben, daß der D.C. einstimmig beschloß, daß in Zukunft im Studentenheim sämtliche öffentlichen politischen Diskussionen, welcher Art sie auch sein sollten, nicht mehr gestattet sein sollen. Vorfälle, wie sie vor 2 Jahren vorkamen, sind eines Studentenheims unwürdig. Dieser Beschluß schützt ein für allemal dem Studenten sein Heim.

Das Praxisjahr.

Aus dem Gefühl heraus, daß mit der Zeit für unsere Hochschulabsolventen eine obligatorische Praxisabsolvierung ein unbedingtes Erfordernis wird, sahen wir uns veranlaßt, in dieser Sache zweierlei zu tun:

E r s t e n s : Wie schon vor zirka 2 Jahren, vor der durchgreifenden Umorganisation im deutschen Hochschulwesen, alle deutschen, wie auch die andern deutschsprachigen Hochschulen in der Tschechoslowakei und Oesterreich von uns in dieser Angelegenheit begrüßt wurden, so richteten wir neuerdings eine Umfrage an die betreffenden Hochschulen, wie es mit der Praxisabsolvierung an den betreffenden Orten bestellt sei. Heute sind nun alle Antworten eingetroffen und wir sind noch mit der Auswertung derselben beschäftigt. Hervorheben möchte ich vorläufig nur dies: an den meisten Hochschulen ist für gewisse Fachabteilungen zur Ablegung der Schluß-examina Praxis erforderlich ($\frac{1}{2}$ bis 2 Jahre). Weiter war interessant, daß in Deutschland fast alle Praktikanten für ihre Arbeit entschädigt werden, im Gegensatz zu uns in der Schweiz, wo unsere Praktikanten sogar oft noch recht hohe „Lehrgelder“ bezahlen müssen.

Z w e i t e n s beschloß der D.C. auf Antrag des Vorstandes, unter den Studenten der E.T.H. eine Statistik durchzuführen, welche uns

ein genaues Bild geben soll, wer von unseren Kommilitonen Praxis getan, tut, oder leisten wird, — wer durch Militärdienst Studienzeit verliert, — wieviel und inwieweit er sie zu praktischer Betätigung verwendet.

Zu Beginn des Sommersemesters wird diese Rundfrage zum ersten Mal durchgeführt, und sie soll weiterhin jeden Herbst während zirka 3 Jahren durchgeführt werden. Leider ist es heute noch ganz unmöglich, irgendetwas über das Resultat der Umfrage zu berichten.

Die Kommissionen.

Alle Kommissionen waren gut bestellt. Ohne irgendwelche Schwierigkeiten und mit voller Selbständigkeit wickelten sie ihre Programme ab. Über ihre Tätigkeit berichten die Kommissionspräsidenten selbst.

Zwei Dinge seien hier jedoch noch erwähnt:

1. Für die Filmstelle wurde eine Operateur-Versicherung geschaffen, welche unbegreiflicherweise noch nicht bestand. Nur die Besucher der Vorführungen und die Apparate waren zum Teil versichert, doch nicht die beiden Kommilitonen, welche der größten Gefahr direkt ausgesetzt waren.

2. Die Sportkommission. Ein frischer Wind weht in den Segeln des Zürcher Hochschulsportes. Es ist nun die größte Pflicht der Präsidenten der Studentenschaften, mitzuhelfen, diesen neuen Geist mit vollen Kräften und in jeder Beziehung zu unterstützen. Es ist noch viel Arbeit zu leisten auf diesem Gebiet. Unsere Kommilitonen erwarten von uns, daß wir jedem Studenten die Gelegenheit zu körperlichem Training bieten können, das er benötigt, sei es im Wettkampf oder Spiel, im Winter oder Sommer. Unsere Sportkommission war lange hindurch zu wenig beachtet worden, es muß anders werden. Was sollte anders werden? wird man sich fragen; die Trainingsmöglichkeit ist ja da für jeden. Die Zahl der Trainierenden nimmt ja zu.

Jawohl, die Zahl nimmt zu, die Möglichkeit ist geschaffen. Aber wo? Jedes Semester steht die Kommission vor der Aufgabe, sich um Plätze und Turnhallen aufs neue zu bemühen. Nicht immer kann den Bedürfnissen und den Wünschen der Trainierenden nachgekommen werden. Wie mitgeteilt wurde, wird die A.S.K. für das laufende Jahr für die Benützung der Sportplatzanlagen sogar erstmalig einen Betrag von Fr. 300.— entrichten müssen. — Es gibt hier nur eines, die Schaffung eines

Hochschulsportplatzes.

Das Wie wurde von uns eingehend besprochen, doch kamen wir nur langsam vorwärts, da die Kommilitonen von der Uni durch den Plan für Ihr Skihaus ganz absorbiert waren und wir so allein die ersten Schritte unternehmen mußten. Gegen Ende des Semesters konn-

ten wir jedoch erfreulicherweise konstatieren, daß auch sie willens sind, unsere letzten Endes doch gemeinsame Bestrebung zu unterstützen. Hoffen wir also, daß im neuen Semester die Arbeit zu diesem Werk fortgesetzt werden kann und wir dem Ziele, vor welchem einstweilen noch scheinbar unüberwindliche Hindernisse stehen, wieder um einiges näher kommen werden. Hindernisse sind hier, um niedergekämpft zu werden, nicht um vor ihnen umzukehren, auch wenn auf „lange Sicht“ gekämpft werden muß.

Verschiedenes.

Angelegenheit GUF.

Anfangs Februar erhielten alle Studenten und auch wir als Vorstand des D.C. V.S.E.T.H. von der GUF (Gruppo Universitario Fascista) eine Übersetzung des Aufrufs „An die Studenten von Europa“ aus dem „Il Popolo d'Italia“. Es war zuerst darüber zu entscheiden, ob wir zum Aufruf überhaupt Stellung nehmen können oder nicht. — Der D.C. wie auch unser Büro war einstimmig der Ansicht: Der V.S.E.T.H. versagt sich jegliche politische Betätigung, er nimmt somit zu politischen und anonymen Schreiben nicht Stellung. Er mißbilligt jedoch ein Gebahren einer ausländischen Studentenorganisation, welche die Mitglieder des V.S.E.T.H. mit anonymen Schreiben belästigt. In diesem Sinne wurde auch die GUF benachrichtigt. — Auf einstimmigen Beschluß des D.C. hin richteten wir auch ein Schreiben an den hohen Bundesrat, mit der Bitte, den Fall und unsere Stellungnahme zur Kenntnis zu nehmen.

Aktion Hohle Gasse.

Obschon die Aktion schon abgeschlossen war, stand unsere Teilnahme immer noch zur Diskussion. Wir wollen die Schuld der Verzögerung dem Präsidenten aufhalsen, da er ja Berner ist. Schließlich konnten wir dem Komitee einen Beitrag zustellen, den es immer noch und mit bestem Dank entgegennahm.

Bücherantiquariat.

Der An- und Verkauf von antiquarischen Büchern und Reißbrettern war ungefähr derselbe wie letztes Semester. Er dürfte vielleicht noch etwas reger sein.

An Poly-Liederbüchern wurden im vergangenen Semester zirka 150 Exemplare verkauft. (Schluß folgt.)

KURSUS FÜR JUNGE JOURNALISTEN UND STUDENTEN DES JOURNALISMUS in Genf,

vom 6. bis 15. Juli 1936.

Das Weltstudentenwerk (International Student Service) organisiert in der Zeit vom 6. bis 15. Juli 1936 zum zweiten Male einen in-

ternationalen Journalistenkursus in Genf. Neben der Darstellung der Presse der bedeutendsten europäischen Länder und der Vereinigten Staaten durch bekannte Journalisten werden auch Fragen der Berufsorganisation, der rechtlichen Stellung des Journalisten sowie die Probleme „Freie und kontrollierte Presse“, „Bedeutung von Falschmeldungen und tendenziöser Berichterstattung“ zur Erläuterung gelangen. Besondere Beachtung wird der Bedeutung der Presse für die internationale Zusammenarbeit sowie ihren Beziehungen zu internationalen Institutionen, vor allem dem Völkerbund, dem Internationalen Arbeitsamt und dem Institut für geistige Zusammenarbeit in Paris geschenkt werden. Funktionäre der Informationsabteilungen dieser Organisationen haben auch für dieses Jahr ihre Mitarbeit zugesagt. An ihre Referate schließen sich Besichtigungen der Genfer Sekretariate des Internationalen Arbeitsamtes (B. I. T.) und des Völkerbundes an. Besondere Vorträge werden den verschiedenen nationalen und den bedeutendsten internationalen Presseagenturen und ihren Funktionen gewidmet sein. Redaktoren akademischer Organe werden über die studentische Presse Europas und Amerikas sprechen. Ein besonderes Referat wird auch der Bedeutung des Radios als Nachrichtenübermittler gewidmet sein.

Neben den Informationsabteilungen des Völkerbundes und des Internationalen Arbeitsamtes sowie des Pariser Instituts für geistige Zusammenarbeit haben bis jetzt ihre Mitwirkung zugesagt:

Herr Vernon Bartlett, vom News Chronicle;

Herr A. R. Burrows, Generalsekretär der Internationalen Union für Radio-Diffusion;

Herr C. Ciucci, Korrespondent des Corriere della Sera, in Genf;

Herr F. J. Ferguson, von der Agentur Reuter;

Herr L. Joxe, von der Agentur Havas;

Herr Professor Pitman B. Potter;

Herr C. K. Streit, Korrespondent der New York Times, in Genf;

Herr H. J. Daniels, Korrespondent der Times, in Genf;

Herr Professor Th. Ruysen, Generalsekretär der Internationalen Völkerbundsvereinigung.

Die Teilnahmekosten betragen für den ganzen Kursus schweiz. Fr. 20.— (ohne Unterkunft und Verpflegung).

Weitere Auskünfte, Programm und Einschreibeformulare können bezogen werden durch:

das Generalsekretariat des International Student service,
13, rue Calvin, Genf, Schweiz.

Mitg. vom Pressedienst des V.S.S.

VERBAND DER SCHWEIZ. STUDENTENSCHAFTEN.

Vermittlungsdienst.

O e s t e r r e i c h : Unsere österreichischen Kommilitonen interessieren sich für Aufenthalte in der Schweiz. Es haben sich gemeldet: 2 Studenten für Austauschplätze, 8 Studenten und 6 Studentinnen für Au pair-Stellen. Einige beabsichtigen auch als Paying guests's in die Schweiz zu reisen. Wir erwarten, daß sich Schweizer Kommilitonen auch für Aufenthalte in Oesterreich melden.

Auslandreisen.

Für folgende Schülerreisen werden Studenten als Führer oder Begleiter gesucht:

E n g l a n d : Juli/August Schülerreisen von je 4 Wochen Aufenthalt in Chantry International Friendship Centre, Ipswich, Suffolk, mit Wochenende in London.

H o l l a n d : Juli/August 2 Wochen Aufenthalt im Maarten-Maartens Huis in Doorn (Utrecht) und 2 Wochen Aufenthalt am Meer.

R i v i e r a : Juli/August 2- oder 4wöchige Aufenthalte am Mittelmeer in Menton, „Les Hespérides“.

Für jede Schülergruppe steht ein Freiplatz für den Begleiter zur Verfügung, freie Fahrt, volle Verpflegung, Unterkunft und Unfallversicherung inbegriffen.

Schweizerreisen und Lager.

Für die National Union of Students of England and Wales organisiert der V.S.S. drei Ferienlager in der Schweiz und zwar in **G s t a a d** vom 12. Juli bis 22. August in drei Etappen, **H e r g i s w i l** vom 19. Juli bis 29. August in drei Etappen, **B e r g ü n** vom 26. Juli bis 22. August in zwei Etappen.

In allen Lagern und Etappen brauchen wir Schweizer Studenten als Führer. Als Entschädigung bieten wir freie Unterkunft und Verpflegung, sowie Fahrt vom Wohnort zum Lager und zurück.

Ferienwanderungen für Ausländer mit verschiedenen Programmen gelangen diesen Sommer zur Durchführung. Wir suchen Schweizer Studenten als Führer für die ausländischen Kommilitonen gegen freie Verpflegung und Unterkunft und Reiseentschädigung. Nähere Auskunft auf Anfrage.

Die nächste Nummer erscheint: 10. Juli

Redaktionsschluß: 27. Juni

Z u s c h r i f t e n sind an die Redaktion des Zürcher Student:
Max Eisenring, Scheuchzerstraße 65, Zürich 6, zu richten.

Nachdruck von Artikeln nur mit Zustimmung der Redaktion gestattet.
